

Europäische Sommeruniversität für Jüdische Studien in Hohenems 2014: *It all runs in the family... Jüdische Beziehungsgeschichten*

Sonntag 06.07.2014	Montag 07.07.2014	Dienstag 08.07.2014	Mittwoch 09.07.2014	Donnerstag 10.07.2014	Freitag 11.07.2014
	9.00-11.30 Hands-on workshops: Judaica-Basics (Deborah Ferjencik & Sabina Bossert), Genealogie (Thomas Albrich & Christian Herbst), Gräber (Michael Studemund-Halevy), Jiddisch-Theater (Shifra Kupermann)				
	11.00-12.30 Vorlesung Martha Keil: Familienrituale im mittelalterlichen Aschkenas	11.00-12.30 Seminar Albert Lichtblau: Jüdisches Familiengedächtnis? Elissa Sampson: Becoming a German Jewish Family	11.00-12.30 Vorlesung Alfred Bodenheimer: Familienkonstellationen der Hebräischen Bibel und ihre Exegese im Judentum	11.00-12.30 Vorlesung Emile Schrijver: Familie und Handschriften	11.00-12.30 Vorlesung Alan Steinweis: Antisemitische Bilder der jüdischen Familie
14.00-14.15 Begrüßung, Vorstellung,	12.30-13.30 Pause	12.30-13.30 Pause	12.30-13.30 Pause	12.30-14.00 Pause	12.30-13.30 Michel Bollag: Paraschat haSchawua
14.15-15.30 Vortrag Irene Zwiép: On the meaning of having Jewish family. Jewish genealogy in a secular age	13.30-15.00 Seminar (parallel) Martina Niedhammer: Familie und Generation im Prager jüdischen Bürgertum des 19. Jh. Tamar Lewinsky: Jüdische Prostitution, Frauenhandel und Sittlichkeit	13.30-15.00 Seminar (parallel) Susanne Plietzsch & Armin Eidherr: Rabbinische Familiengeschichten in der jiddischen Literatur (Teil 1) Erik Petry: Kibbutzim als jüdische Gegenfamilie	13.30-15.00 Seminar (parallel) Susanne Plietzsch & Armin Eidherr: Rabbinische Familiengeschichten in der jiddischen Literatur (Teil 2) Julie Grimmeisen: Das Bild der Mutter in der israelischen Gesellschaft	13.30-15.00 Seminar (parallel) Philipp Lenhard: Familienunternehmen im Gaunermilieu des 18. Jahrhunderts Madeleine Dreyfus: Mischehen als Herausforderung	Abschied
16.00 - 17.30 Führung durch das jüdische Hohenems	16-17.30 Vorstellung studentischer Arbeiten	gemeinsames Grillen	Möglichkeit des Friedhofsbesuchs	Möglichkeit des Ausstellungsbesuchs	
20.00-21.30 öffentl. Vortrag Jonathan Boyarin: Jewish Families	20.00-21.30 öffentl. Vortrag Caspar Battegay: Mama Don't Kvetch		20.00-21.30 öffentl. Vortrag Frank Stern: Fe/Male Trouble im Spielfilm	Theater + Picknick	

Prof. Dr. Jonathan A. Boyarin (Ithaca)

Jewish Families: Some Pasts, Some Possible Futures

From stories of biblical patriarchs and matriarchs and their children, through the Gospel's Holy Family of Jesus, Mary, and Joseph, and to modern Jewish families in fiction, film, and everyday life, the family has been considered key to transmitting Jewish identity. Current discussions about the Jewish family's supposed traditional character and its alleged contemporary crisis tend to assume that the dynamics of Jewish family life have remained constant from the days of Abraham and Sarah to those of Tevye and Golde in *Fiddler on the Roof* and on to Philip Roth's *Portnoy's Complaint*.

In this talk, Jonathan Boyarin will draw on a wide range of recent scholarship in Jewish studies to argue instead that Jewish family forms and ideologies have varied greatly throughout the times and places where Jewish families have found themselves. He will consider a range of family configurations from biblical times to the twenty-first century, including strictly Orthodox communities and new forms of family, including same-sex parents. His talk will suggest that Jewish families are ultimately remarkable not because of any secret or unique qualities they possess, but rather because of the vast canvas of history and culture, and the numerous social pressures and strategies, against which their careers have been played out. Finally, he will suggest productive ways to think about possible futures for Jewish family forms.

(in Englisch)

Prof. Dr. Irene Zwiép (Zürich)

On the meaning of having Jewish family. Jewish genealogy in a secular age

In the fall term of 2013, my colleague Shlomo Berger and I taught a course based on the recent BBC-series *Who do you think you are?*. In this immensely popular series, prominent British personalities are sent on a quest for their — not seldom spectacular or unanticipated — ancestry. Central to each of our sessions was a famous Brit who either went in search of his/her Jewish roots, or was suddenly confronted with a distinct Jewish lineage. We successively watched television cook Nigella Lawson trying to gloss over her humble Jewish origins, comedian Stephen Fry compensating for his Britishness by appealing his ‘bustling, noisy European Jewish family’, actor David Suchet (what’s in a name) finding out his great-grandfather’s profession, and East Enders star June Brown loosing herself in the myth of the Sephardi tribe.

In the ensuing discussions, we tried to turn anecdote into analysis and distil macro-historical meaning out of micro-historical ‘data’. What patterns could be discerned in our protagonists’ responses to their Jewish lineage? What did these responses tell us about migration and alienation, memory and cliché, the diffuse principles of modern Jewish identity, and the meaning(s) attributed to Judaism today? What, in short, could possibly be the importance of being Jew-ish in a ‘secular’ age? In this paper, I would like to share some of our results, and explore how these might be related to the unprecedented popularity of genealogical studies among broad layers of present-day society.

(in Englisch)

PD Dr. Martha Keil (St. Pölten)

Backen, Segnen, Fragen: Männer, Frauen und Kinder in Familienritualen im mittelalterlichen Aschkenas

Familienrituale – jüdische wie nichtjüdische – spiegeln die sozio-kulturellen Bedingungen der Zeit ihrer Entstehung und Ausprägung wider. Im Mazzesbacken der Männer, Lichtsegnen der Frauen und in den Fragen der Kinder zu Pessach, aber auch in anderen Zeremonien, kehren sich allerdings die üblichen Zuschreibungen um und die Bilder und Vorstellungen von „männlichen“ und „weiblichen“ Tätigkeiten werden neu definiert.

Der Vortrag untersucht Geschlechterrollen und Gender-Zuschreibungen in familiären Ritualen des spätmittelalterlichen Aschkenas. Einige, wie der Pessach-Seder, werden auch heute mehr oder weniger unverändert praktiziert. Andere, wie die magischen Elemente des ersten Lernens, sind heute kaum noch bekannt. Das Fest der religiösen Mündigkeit, die Bar Mizwa, hat im Mittelalter noch nicht existiert. Die meisten Rituale erfuhren Adaptionen und Aktualisierungen, die in Kulturtransfers mit der und in der Abgrenzung zur christlichen Mehrheitsgesellschaft begründet sind.

Dr. Martina Niedhammer (München)

Von ehrbaren Töchtern und strebsamen Söhnen. Familie und Generation im Prager jüdischen Bürgertum des 19. Jahrhunderts

„[Sie] hat zwar verschiedene Lehrer, aber wenig Lust zum Lernen [...] Aber mein Gustchen ist wirklich ein Schatz; das Mädchen ist, ohne schön zu seyn, der Liebling von allen Bekannten, durch ihre Freundlichkeit und ihre närrischen Einfälle. Könntest Du ihr nur zusehen und zuhören, wenn sie das Menuet aus Don Juan singt und tanzt; das ist wirklich zum Lautlachen.“

Liest man diese Zeilen, die die Prager jüdische Unternehmergattin Sophie Lämél im Jahre 1826 an ihren Bruder Louis in Paris richtete, so stößt

man auf Themen, die das Verhältnis von Eltern und Kindern zu allen Zeiten nachhaltig prägten: Erziehung, (Aus-)bildung, Karriere, später auch Partnerwahl. Nichtjüdische und jüdische Familien schienen sich hierin kaum zu unterscheiden. Worin also bestand das in der Literatur so vielbeschworene Spezifikum der „jüdischen Familie“? Welche Vorstellungen verbanden Jüdinnen und Juden mit Familie im 19. Jahrhundert? Welche Erwartungen stellten Eltern an ihre Töchter und Söhne und umgekehrt? Und welche Quellen können uns hierzu überhaupt etwas erzählen? Diesen Fragen wollen wir am Beispiel einer mehrsprachigen und multikonfessionellen Stadt, wie sie Prag im 19. Jahrhundert darstellte, nachgehen. Besondere Sprachkenntnisse sind dazu nicht erforderlich, da wir, wo nötig, mit deutschen Übersetzungen der Quellentexte arbeiten werden.

Dr. Tamar Lewinsky (Basel)

„Bist nokh a kosher yidish kind?“: Jüdische Prostitution, Frauenhandel und Sittlichkeit

1906 portraitierte der jiddische Schriftsteller Scholem Asch in seinem Dreiakter „Der Gott der Rache“ die Familie eines jüdischen Bordellbesitzers im Zarenreich, der mit seiner Familie im oberen Geschoss seines Hauses ein bürgerliches Leben führt, während die Prostituierten im unteren Stockwerk ihren Geschäften nachgehen. Schließlich wird aber die Tochter des Hauses in die halbseidene Unterwelt gelockt... Asch greift in seinem Erfolgsstück ein Thema auf, das die jüdische Welt in Ost und West seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert alarmierte: Prostitution und Frauenhandel waren gesellschaftliche Realität und literarische Phantasie zugleich. In diesem Kurs nähern wir uns dem Thema aus verschiedenen Richtungen, indem wir uns einerseits mit den ihm zugrundeliegenden gesellschaftlichen Veränderungen – Modernisierung, Urbanisierung, wachsende Mobilität – beschäftigen, andererseits die Kampagnen und Argumente jüdischer feministischer und philanthropischer Organisationen im Kampf gegen den Frauenhandel und für den Schutz jüdischer Mädchen näher betrachten. Zusätzlich werden Beispiele aus der literarischen Verarbeitung des Themas vorgestellt.

Dr. Caspar Battegay (Basel)

Mama Don't Kvetch. Jüdische Mütter und ihre Kinder in der Popkultur

Durch "The Jazz Singer" (1927), dem ersten Tonfilm der Kinogeschichte, wurde Al Jolson berühmt in der Rolle als Sohn des Kantors, der Karriere am Broadway macht. Primär ist die ambivalente Vater-Sohn-Beziehung von Belang für die Handlung, doch nicht weniger wichtig ist die herzensgute und naive Mutterfigur, der im Film am Schluss mit „My Mammy“ ein musikalisches Denkmal gesetzt wird. Im Vortrag soll zunächst auf das Genre des Mutterverehrungs-Songs hingewiesen werden (etwa „My Yiddische Momme“). Als Kehrseite dieser geliebten Mutter erscheinen dann die Stereotype der überbehütenden, sich beschwerenden Mutter, die bis heute reihenweise in der Popkultur auftauchen. Ein Blick auf die Serie "The Nanny" (1993-1999) mit Fran Drescher zeigt eine ironische Aneignung dieser Stereotype, aber auch eine interessante Dekonstruktion der jüdischen Mutter: mit Sylvia Fine als Mutter und Yetta Rosenberg als Großmutter zeigt „The Nanny“ eine Konstellation von jüdischen Müttern, in der die jüdischen Väter abwesend sind. Abschließend soll kurz die gegenwärtige - oft als „postfeministisch“ bezeichnete - Debatte um Mütterrollen gestreift werden, die die Schriftstellerin Ayelet Waldman 2005 befeuert hatte, als sie in der "New York Times" einen Artikel publizierte, in der sie bekannte, ihren Ehemann (=Michael Chabon) mehr zu lieben als ihre vier Kinder.

Elissa Sampson, ABD (North Caroline)

Becoming a German Jewish Family in the 19th Century U.S.

The "German Jewish" family was made in the United States, not simply brought along with treasured recipes and featherbeds. The people who became known as German Jews lived in widely-scattered centers such as New York's KleinDeutschland, New Orleans, Chicago and Kansas. As immigrants to the U.S., they came from quite different areas in Europe where German was spoken as a first, second or third language. Since they

migrated over the course of more than a century they experienced and created very different types of national and Jewish affiliations both in Europe and then in the U.S..

We will work with some primary documents pertaining to family life, the built environment, and the civic organizations known as "lodges" to get a better sense of a varied group of individuals. We will explore how genealogical and other documents can help us trace some of these migrants' patterns of marriage, naming conventions, communal affiliation through lodges, communal charity, gender, Sisterhoods of Service, synagogues, settlement houses, and the like. We will also attend to the ways that the continuing migration of Jewish German speakers helped to solidify this identity and gear it towards European national and religious developments, not least in relation to East European Jewish "co-religionists."

Recent research with special interest in marriage and settlement patterns has looked at the practices of "German" Jews in Northeastern United States cities and on the late-nineteenth century Kansas frontier. In these different contexts, similar patterns appear which may differ from popular assumptions about these relatively under-researched German-speaking migrants. They primarily find familial migration and business networks rather than the hometown-based ones represented by East European Jewish *landsmanshaftn*. This German speaking United States Jewish community was indeed concerned with social reproduction, linking family ties to synagogues and lodges, and in turn to business connections, including in parts of Europe. Upward mobility was often tied to familial education which stressed a European sense of *Bildung*. How much this type of Jewish endogamy had to do with European diasporic antecedents, or with 1890s glass ceilings, quotas and other barriers to social mobility and acceptance in America, was negotiated and contested in its day, particularly since it involved questions of rapidly acculturating a generally undesired influx of East European Jews. By 1900, East European Jews had already greatly outnumbered their predecessor community, but the founding institutions and organizations of U.S. Jewry, including that of needed philanthropy, were put into place by German speaking Jews and their descendants.

(in Englisch)

Prof. Dr. Albert Lichtblau (Salzburg)

Jüdisches Familiengedächtnis?

Der bis ins 20. Jahrhundert eng gezogene Begriff „Familie“ wurde inzwischen aufgebrochen und lässt seit kurzer Zeit andere Beziehungskonstellationen zu. Das gilt auch für „die“ jüdische Familie. Zwei Wörter, die mit einer Vielzahl von Vorstellungen, Klischees – etwa jenem der „Jiddischen Mame“ verknüpft sind. Dazu kommt nun noch der Begriff „Gedächtnis“, der ebenfalls ein Füllhorn unterschiedlichster Interpretationen ist.

Wie diese Begriffskonstellation aktuell verstanden wird, ist Ausgangspunkt der Überlegungen. Beispiele aus Biografien, Autobiografien, Interviews und ev. Filmen werden als exemplarische Beispiele für die Bandbreite der Bedeutung von „jüdischem Familiengedächtnis“ mit besonderer Berücksichtigung des generativen Ansatzes genommen.

Prof. Dr. Susanne Plietzsch & Prof. Dr. Armin Eidherr (Salzburg)

Rabbinische Familiengeschichten in der jiddischen Literatur (Teil 1 und 2)

Talmud und Midrasch sind unter anderem eine Fundgrube für Familiengeschichten. Manche davon greifen scheinbar zeitlose Konstellationen auf: Da geht es um Kinder, die nicht den Vorstellungen ihrer Eltern entsprechen, um Liebe, Leidenschaft und Ehekrisen oder auch um Erbschaftsstreitigkeiten. Außerdem bieten diese Erzählungen Einblicke in das spezielle Milieu der rabbinischen Gelehrsamkeit, etwa mit dem häufigen Motiv des Gelehrten, der zwischen seiner Familie und der Tora hin- und hergerissen ist. In diesem Seminar wollen wir an zwei

Nachmittagen miteinander rabbinische Familiengeschichten lesen, die auf Jiddisch neu erzählt wurden. Wie verändern sie sich beim Übergang in gesetzt? Wir werden die Texte in Übersetzung lesen, dabei aber je nach den Voraussetzungen der Teilnehmenden die originalsprachliche Version einbeziehen.

PD Dr. Erik Petry (Basel)

Kibbuzim als jüdische Gegenfamilie

Kibbuz - das klingt nach Arbeit im Freien, neuem Gesellschaftsentwurf, Landarbeit, Sozialismus, Freiheit. Kibbuz - das klingt nach Israel. Aber was steckt hinter dem Mythos „Kibbuz“? Und warum ist es gerade die neu geordnete Familienstruktur, die „jüdische Gegenfamilie“, die aus einem Wirtschaftsplan ein Gesellschaftsmodell macht? Wie sieht diese Struktur aus, die schon in den ersten Kibbuzim entworfen wurde und sich schließlich als identitätsbildend erwies? Doch dem Kibbuz war nur ein repräsentativer Erfolg beschieden, der Beweis nachhaltiger Wirtschaftlichkeit gelang nicht. Und das Gesellschaftsmodell? Gelang dies? Oder scheiterte das Kibbuz-Modell vielleicht gerade am Entwurf „Gegenfamilie“? Im Seminar wollen wir versuchen, diese Fragen an exemplarischen Beispielen aus der Kibbuzgeschichte von 1909 bis heute zu beantworten.

Prof. Dr. Alfred Bodenheimer (Basel)

Verschworene Schwestern - verfeindete Brüder. Familienkonstellationen der Hebräischen Bibel und ihre Exegese im Judentum

Es gibt kaum ein familiäres Unheil, das in den Büchern der Hebräischen Bibel nicht zu finden ist: Brüder töten einander oder verkaufen einen der ihren in die Sklaverei, Kinder täuschen ihre Eltern, Söhne ziehen gegen ihre Väter in den Krieg. Wir erleben aber auch grosse Momente der Solidarität und Versöhnung innerhalb von Familien. Für die jüdische Exegese sind solche familiären Interaktionen oft Anlass, historische Prozesse der späteren Zeit aus dem Verhalten dieser Protagonisten heraus zu deuten. Dabei gab es unter ihnen auch erhebliche Meinungsunterschiede, die ihrerseits zeigen, dass die Interpretation von Texten seit jeher unmittelbare Fragen des Selbstverständnisses von Juden bzw. Judentum mit bestimmt. Anhand ausgewählter Beispiele der biblischen Erzählung und ihrer Deutung durch die Kommentare soll gezeigt werden, wie einflussreich und vielfältig die familiären Konstellationen in der Bibel für jüdisches Denken der vergangenen Jahrtausende war.

Julie Grimmeisen, M.A. (München)

Das Bild der Mutter in der israelischen Gesellschaft

Die Familie nimmt sowohl in religiösen als auch säkularen Teilen der israelischen Gesellschaft eine zentrale Stellung ein. Im Vergleich mit dem Westen ist die Familienstruktur in Israel traditioneller, das familiäre Netzwerk ist weitreichender und es gibt prozentual gesehen weniger Scheidungen. Im Mittelpunkt der Familie steht die israelische Mutter. Eine Rolle, die der israelische Staat von Anfang an unterstützte. So verkündete Premierminister David Ben-Gurion nach der Staatsgründung 1948 Preise für Mütter mit besonders vielen Kindern. Die ideale Mutter wird als „Trägerin des Kollektivs“ gefeiert, die für die Reproduktion der nächsten – und hoffentlich zahlreichen – Generation verantwortlich ist. Schon früh erließ der Staat Gesetze, die ihre Rolle als Mutter schützten (bezahlter Mutterschaftsurlaub seit 1954), aber auch auf diesen Bereich

begrenzten, indem sie ihr Wirkungsfeld auf den privaten Bereich festschrieben und die Handlungsmöglichkeiten der Frauen im öffentlichen Leben einschränkten.

Das Seminar setzt sich zum Ziel, die Einführung der national-staatlichen Pflicht der israelischen Frau, Mutter zu sein, im jungen Staat nachzuvollziehen. Dabei soll an zwei sehr gegensätzlichen Beispielen gezeigt werden, dass sowohl in der sozialistischen Arbeiterinnenbewegung, welche die absolute Gleichberechtigung der Frau forderte, als auch im städtisch-bürgerlichen Ideal, repräsentiert in der Wahl der Schönheitskönigin, die Mutterrolle essentiell war.

Prof. Dr. Frank Stern (Wien)

Fe/Male Trouble im Spielfilm: Die ganz gewöhnlichen Katastrophen in jüdischen Familien

Kein Thema spielt in jüdischen Spielfilmen der letzten Jahre eine derart große Rolle wie die alltäglichen familiären Katastrophen: Generationsstreit, die Auflösung sexueller Tabus, Beziehungschaos, getrübte Männlichkeit und neue Weiblichkeit, jüdische-nichtjüdische Liebesverwirrungen, Tod und Erblasten aus der Vergangenheit, die Spannung von Tradition und Moderne, von israelischen und diasporischen Erfahrungen sind nur einige der Themen, die in kurzen Filmclips aus Produktionen rings um den Erdball vorgestellt und diskutiert werden. Die Familie in den heutigen jüdischen Lebenswelten ist so differenziert, dysfunktional und krisengeprägt wie das jüdische Leben überhaupt – bewegt sich also zwischen Drama, Melodrama, Tragödie und Komödie - zumindest im Film.

Prof. Dr. Emile Schrijver (Amsterdam)

Die europäische jüdische Familie in illustrierten hebräischen Handschriften des 18. und frühen 19. Jahrhunderts.

During the eighteenth century (and actually into the FIRST half of the nineteenth century) hundreds of smaller prayer books were produced in Italy and Central and Northern Europe that were copied by hand and not printed. A substantial part of these were produced to be used in the private rather than public spheres. In the private sphere they functioned as expressions of the Jewish identity and/or piety of their users, as objects of Jewish art, and as status symbols. The most famous of these manuscripts are Haggadot by such well-known eighteenth-century artists as Joseph ben David of Leipnik, Aaron Wolf Herlingen and Moses Leib ben Wolf of Trebitsch. A lesser known group of illustrated manuscript prayer books produced for private use are small collections of occasional prayers, such as the Grace after Meals, Meah Berakhot (one hundred blessings), prayers to be said before going to bed and before travel, etc. The proposed lecture will show numerous examples of such illustrated manuscript prayer books for private use. They are not just a surprisingly rich expression of Jewish religious devotion, but they are also a primary source of information on everyday religious practice within the family, of shared meals, of religious rituals and of contemporary clothing and interior design.

Dr. des. Philipp Lenhard (München)

Jüdische Familienunternehmen im Gaunermilieu des 18. Jahrhunderts

Die Kleinkriminalität stellte im 18. Jahrhundert einen wichtigen Faktor jüdischer Erwerbstätigkeit in Mitteleuropa dar. Angesichts der prekären Umstände, in denen ein großer Teil der aschkenasischen Juden zu leben gezwungen war, boten Tätigkeiten wie Diebstahl, Einbruch und Betrug – oftmals verknüpft mit Kleinhandel und Betteln – tatsächlich nicht wenigen die einzige Möglichkeit, ein Auskommen zu finden.

Das Gaunermilieu war sozioökonomisch vor allem durch das Fehlen von Aufenthaltsgenehmigungen und dem (für alle Juden geltenden) Ausschluss aus einer Vielzahl von Berufszweigen gekennzeichnet. Nicht nur die desolate finanzielle Situation, sondern vor allem auch die Notwendigkeit des ständigen Wohnortwechsels machte es zu einem großen Problem für diese unterste soziale Schicht der jüdischen Gesellschaft, Familien zu gründen. Dementsprechend ist in der bisherigen Forschung häufig übersehen worden, dass jüdische „Gauner“ nicht nur als Einzelne und in Banden unterwegs waren, sondern viele von ihnen auch in Familienunternehmen wirkten. Familien stellten somit ein wichtiges Netzwerk dieses Milieus dar.

Im Workshop werden auf der Basis von Polizeiberichten verschiedene dieser Familiennetzwerke auf ihre inneren sozialen und ökonomischen Rollenverteilungen hin untersucht. Damit soll das Bild der jüdischen Familie, das stark von einer bürgerlichen Perspektive geprägt ist, erweitert werden.

Dr. des. Madeleine Dreyfus (Zürich)

Mischehen als Herausforderung jüdischer Gegenwart. Reaktionen, Vorurteile und Diskurse

Wer eine gemischte Beziehung eingeht, hat aus der Sicht des jüdischen Mainstream kein Interesse am Judentum. Gewisse Kreise sehen Mischehen sogar als Verrat am Judentum an oder bezeichnen sie als „silent holocaust“. Dazu im Gegensatz steht die Realität vor allem jüdischer Männer, die ihr Jüdischsein an ihre Kinder weitergeben möchten und sich dabei durch die religionsgesetzlich ausschliesslich matrilineare Transmission diskriminiert fühlen. Wie sieht die Lebenspraxis gemischter Paare aus, die ihren Kindern ein Stück jüdische Identität mitzugeben wünschen? Wie wird das Thema im familiären Alltag verhandelt? Die Autorin gibt Einblick in Gespräche, die sie im Rahmen einer Studie mit in gemischten Beziehungen lebenden und aus solchen stammenden Personen in der deutschen Schweiz geführt hat.

Prof. Dr. Alan Steinweis (München/Burlington, Vermont)

Antisemitische Bilder der jüdischen Familie

Die sogenannte „Judenforschung“ oder „Forschungen zur Judenfrage“ der NS-Zeit war ein Versuch, eine wissenschaftliche Grundlage für den Antisemitismus zu schaffen. Zu den „Judenforschern“ zählten Naturwissenschaftler, Sozialwissenschaftler und Historiker, die an deutschen Universitäten oder an außeruniversitären Instituten tätig waren. Diese "Experten" beschäftigten sich mit verschiedenen Aspekten des jüdischen Familienlebens wie sexuelle Praktiken, Partnerwahl, Mischehen, Kinderzahl und Berufswahl der Kinder. Anhand von Fallbeispielen wird Herr Steinweis eine Einführung in das Thema geben.

Hand-on Workshops

Dr. Michael Studemund-Halévy (Hamburg)

Blicke in die Ewigkeit. Was jüdische Grabkunst und jüdische Grabsprache dem Historiker verraten

Auf den sefardischen und aschkenasischen Grabsteinen entfalten sich im 17. und 18. Jahrhundert eine Fülle von Motiven sowie ein reiches Bildprogramm figürlicher Szenen, das auf den ersten Blick für die jüdische Kunst nicht charakteristisch ist. Es weist große Ähnlichkeit mit der zeitgenössischen christlichen Kunst auf und geht wohl auch auf einem christlichen Einfluss zurück. Die Einzigartigkeit der jüdischen Grabkunst zeigt sich in der Darstellung von Menschen- und Tiergestalten unter Verletzung des zweiten Gebots: „Du sollst Dir kein Bild machen,

kein Abbild dessen, was im Himmel droben und was auf Erden hier unten und was im Wasser und unter der Erde“ (Exodus 20, 4), das später mit dem Verbot der Bilderverehrung (2. Mose, 20, 5) verknüpft wurde. Und dann sind Friedhöfe begehbare Familienbücher, die uns über Geburt und Heirat Auskunft geben, über Familiengeschichte- und Dramen, über Mord und Totschlag, über Berufe und Berufungen. Grabsprache (Hebräisch vs. Vernakularsprachen), Grabkunst (sefardische vs. ashkenasische) und Genealogien werden exemplarisch gezeigt und diskutiert, dazu wird eine Exkursion zum Jüdischen Friedhof Hohenems Einblick in die praktische Friedhofsforschung geben.

Prof. Dr. Thomas Albrich und Mag. Christian Herbst (Innsbruck)

Jüdische Familiengeschichten – Einführung in die genealogische Forschung

Ziel dieses Workshops ist es den Teilnehmern Grundbegriffe und Recherchemethoden der Familienforschung näher zu bringen. Der Fokus soll dabei einerseits auf dem historischen Rabbinatsbezirk Tirol und Vorarlberg liegen, der für Hohenems als ehemaligen Sitz des Rabbinats von besonderem Interesse ist, andererseits sollen auch spezifische Forschungsinteressen aus dem Kreise der Kursteilnehmer berücksichtigt werden. Bei der gemeinsamen Arbeit werden dabei sowohl die klassische Forschungsmittel wie Familienbücher, Geburts-, Heirats- oder Sterbematrizen behandelt, sowie auch die „neuen“ Möglichkeiten (Genealogische Datenbanken, Onlinearchive, etc.) die das Internet bietet. Der Umgang mit diesen Quellen soll praktisch bei der Forschung zu einzelnen Familien erprobt werden. Die Mitnahme eines eigenen Notebooks oder Tablets wird empfohlen.

Deborah Ferjencik M.A. und Sabina Bossert lic. phil. (Basel)

Basiswissen Judaica – *Family Edition*

Was beinhaltet ein traditionell jüdisches Familienleben? Was sind die wichtigsten Ereignisse im jüdischen Jahr und im jüdischen Lebenszyklus? Was zeichnet die Stellung von Mann und Frau im Judentum aus? Diese und weitere Grundlagen des Judaica-Wissens werden in dem Kurs vermittelt. Der Kurs richtet sich explizit an Studienanfängerinnen und –anfänger, die bisher wenig Grundwissen mitbringen, bzw. an Studierende, die nicht Jüdische Studien oder Judaistik studieren. Wir bieten einen Überblick zu den wichtigsten Grundbegriffen des Judentums und zu den Feiertagen des jüdischen Jahres, der sowohl als Grundlage für die weiteren Kurse der Sommeruniversität als auch als Basis für die zukünftige und eingehendere Beschäftigung mit dem Judentum dient.

Dr. des. Shifra Kuperman (Basel)

Donnerstagabend bei Y.L. Peretz (Ein literarischer Salon im Hause des Vaters der jiddischen Literatur)

Spätestens als der Schriftsteller Y.L. Peretz starb, wurde er offiziell mit dem Titel „der Vater der jiddischen Literatur“ gekrönt. Damit wurde die familiäre Struktur der literarischen Szene auf Jiddisch offiziell als solche manifestiert. Mit seinem Tod entstand eine Welle hagiographischer Literatur über ihn. Junge Schriftsteller erklärten sich als seine geistigen Söhne. Eine der meistwiederholten und sehr stilisierten Erinnerungen ihrerseits ist den Besuchen bei ihm Zuhause gewidmet. Etwas ganz Besonderes waren die Donnerstagsabende, an welchen Peretz eine Art literarischen Salon unterhielt. Solche Beschreibungen tauchen in Texten verschiedener Gattungen auf und bilden, wenn man will, eine kollektiv ausgeprägte Darstellung. Gefühle wie Hoffnung (auf die Anerkennung des „Vaters“), Angst (vor seinem Urteil), Peinlichkeit (im Laufe einer unglücklichen Begegnung) und Enttäuschung (des Vaters und über sich selber) kommen zum Ausdruck neben Stolz und Feierlichkeit. Doch bei der

Analyse dieser Texte läuft man leicht Gefahr, ihren literarischen Reichtum aus den Augen zu verlieren. Im Rahmen der Lehrveranstaltung wird daher versucht, aus den Quellen einen eigenen Text zu erschaffen.

Neben einem kritischen Umgang mit den Quellen wird mit den TeilnehmerInnen aus den Quellen ein Puzzle-Text in der Form eines Theaterstücks erarbeitet. Dieser wird in der Klasse auf die Probe gestellt und je nachdem abgeändert (eine Arbeitsform, welche der jiddischen literarischen Szene nicht fremd war). Am Ende des Kurses wird ein Donnerstagabend inszeniert. Die Musik, die Peretz gerne hörte, wird gespielt, der Raum entsprechend den Beschreibungen in den Quellen gestaltet und die gültige Version des Puzzletextes inszeniert. Hoffentlich wird alles weniger verkrampt und beladen herauskommen als es damals, zu Beginn des 20. Jahrhunderts, den jungen Literaten in Warschau erschien...